

Klangwelten voller Leid und Hoffnung

ANDREASKIRCHE Antonín Dvořáks „Stabat mater“ als hochemotionales Passions-Oratorium.

WEISSENBURG - Der Aufführungsort war symbolisch: Im Angesicht der Kreuzigungsgruppe, die der Weissenburger Bildhauer Karl Hemmeter vor genau 90 Jahren zum 600. Kirchenjubiläum vollendet hatte, führte die Kantorei St. Andreas unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Michael Haag Antonín Dvořáks bewegendes Karfreitags-Oratorium um das Leiden Mariens unter dem Kreuz ihres sterbenden Sohnes auf.

Dabei überzeugten nicht nur die knapp 60 Stimmen des Chors, sondern auch die vier brillanten Solisten und das 22-köpfige Orchester auf der ganzen Linie. Hochemotional und tiefgründig entwarfen sie die dramatischen, phasenweise aber auch warmen Klangwelten, die tiefe Trauer und aufkeimende Hoffnung mit spiritueller Tiefe verbinden.

Dvořák vertonte das mittelalterliche lateinische Gedicht ein halbes Jahr nach dem Tod seiner Tochter Josefa im September 1875, unterbrach seine Komposition und nahm sie erst wieder auf, als im August 1877 zwei weitere seiner Kinder in kurzem Abstand starben.

In seiner Trauer fand der böhmische Komponist Trost durch die Arbeit am „Stabat mater“ und damit durch die musikalische Verarbeitung des grenzenlosen Schmerzes, der Maria unter dem Kreuz heimsucht. In der Andreaskirche boten am Karfreitag Chor, Solisten und Orchester ein hochemotionales Oratorium voller Trauer, Schmerz und Zuversicht. Dabei verband sich Dvořáks slawische Melancholie mit überbordender romantischer Klangfülle.

Und obwohl der Konzertmeister die Zahl der Bläser reduzieren musste und „nur“ ein kammer-symphonisches Orchester aufbieten konnte, agierte dieses überwältigend, intonierte die instrumentalen Einleitungen in die zehn Sätze mit filigraner Klarheit, stabilisierte den Chor und die Solisten mit fundierter Begleitung, ließ diese im richtigen Moment zum Fortissimo anschwellen, hielt sich ansonsten aber dezent zurück, sodass der Gesang effektiv in das gotische Gewölbe aufsteigen konnte.

Michael Haag aber bewältigte seine Herkulesaufgabe mit Bravour: Er



Der Chor beherrschte sämtliche Koloraturen und mehrstimmigen Tönungen. Und obwohl KMD Michael Haag „nur“ ein kammer-symphonisches Orchester aufbieten konnte, agierte dieses überwältigend und stabilisierte Chor und Solisten mit fundierter Begleitung.

dirigierte das Orchester mit Akkuratheit und führte zugleich den Chor leidenschaftlich und mit Verve durch die Höhen und Tiefen des grandiosen Oratoriums.

Musikalische Fülle

Denn dessen musikalischer Fülle konnte sich niemand in der prall gefüllten Andreaskirche entziehen. Schon die ersten beiden Sätze, die das unsägliche Leid der Mutter in eindringliche Klanglandschaften und chromatisch fallende Linien bannen, sind an Trauer und Leid kaum zu überbieten.

Der titelgebende Eingangssatz „Stabat mater dolorosa“ entfaltete durch Chor und Solisten, die im Wechsel agierten, filigran verwobene meditative Klangteppiche, in die immer wieder einzelne dramatische Ausbrüche fielen – wie die Schmerzensschreie einer Mutter, die ihren Sohn am Kreuz sterben sieht.

Im zweiten Satz „Quis est homo“ schlug dann die Stunde der Solisten,

die ganz hervorragend interagierten und die Frage in den Raum warfen, wer denn bei diesem unsäglichen

Leiden nicht mitweinen muss. Ekaterina Maslakova zauberte ihren weichen, gefühlvollen lyrischen Sopran



Im zweiten Satz „Quis est homo“ schlug dann die Stunde der Solisten, die ganz hervorragend interagierten. Fotos: Robert Luff

in das weite Kirchenrund, und Ricardo Tamura antwortete ihr hier, wie auch im achten Satz im Duett, mit einem emphatischen, warmen und hellen Tenor in klarster Artikulation.

Heike Kohler wusste durch ihre dunkle, volle, samtige Altstimme zu überzeugen und bot im neunten Satz „Inflamatus et accensus“ ein Solo der Extraklasse, das die auflodernde Liebe zu Maria und Jesus als Trost auf dem Weg ins Paradies nachzeichnet. Und über welch begnadete Stimme verfügt doch Markus Simon, dessen Bass tief und sonor, erdig und voluminös das warme Fundament in mehreren Sätzen gab. Besonders emotional gestaltete er seinen Dialog mit den Frauenstimmen im vierten Satz „Fac, ut ardeat cor meum“ („Mach, dass mein Herz brenne“), der eine sphärische Harmonie ergab.

Bewegendes Finale

Doch eigentlich sollte man die großartigen Solisten nicht zu sehr hervorheben, denn essenziell für das Gelingen des Oratoriums war auch und gerade der Chor. Er agierte präzise und hochsensibel, beherrschte sämtliche Koloraturen und mehrstimmigen Tönungen und steigerte sich in eine transparente Virtuosität hinein, die nicht nur im fünften Satz „Tui nati vulnerati“ („Die Qualen deines verwundeten Sohnes“) brillant aufblitzte. In diesem zentralen Satz, der sich im Meer der Moll-Sätze als schwingender Dur-Satz tummelt, verheißt der Chor durch seine teilweise polyphone Melodieführung zartes Licht im unsäglichen Dunkel von Schmerz und Qual.

Und dieser Ausblick auf das herrliche Paradies, der sich durch das spirituelle Mitleiden ergibt, bestimmte auch den letzten Satz des Oratoriums, in dem sich Chor und Solisten zum bewegenden Finale vereinten. Denn aus dem toten Körper erhebt sich die lebendige Seele oder, in Dvořáks unvergleichlicher musikalischer Sprache, verhaltene Freude aus einer düsteren Klage. Zu gerne hätte man am Ende frenetischen Beifall gependet, doch die Konzeption des Konzerts als Gottesdienst gebot Stille und Einkehr.

ROBERT LUFF